

Das Rätsel
von Wildenwarth
Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK
(Nachdruck verboten) 33

Da schauten ihre Augen sehnsüchtig zu dem schwarzen, hohen Schatten hinüber, zu der Berghöhe, auf die der Gantersteig emporführte, und blickten zu dem Nachthimmel mit den flimmernden Sternen empor, während der Mund mit den schmalen Lippen ein verzagtes Seufzen hören ließ.

In dieser Stille und Dunkelheit suchten ihre Sorgen dann wieder einen Weg aus aller Not heraus; sie konnte doch nicht davonlaufen, allein, so wie sie war. Die Welt war ihr so fremd, so unbekannt, sie wußte ja nicht, wo sie ein Ausruhen hätte finden können.

Und wußte sie schon alles? Hatte sie sich auf die letzte Frage schon die Antwort gegeben? Das hatte sie noch nicht gewagt.

So weit hatten sich ihre abwägenden Gedanken getraut: es gab keine Frau Baronin von Heycking! Mama hatte sich nur so genannt und wollte als diese andere erscheinen; sie hatte dies getan, als der Zufall Liselotte den Weg führte, auf dem sie Mama nicht begegnen sollte. Aber was war dies für ein Weg, daß Mama erst Kopfschmerzen vorge-schützt, Liselotte fortgeschickt und sich dann erst entfernt hatte? Warum dabei das Verleugnen und die Flucht, um noch vorher wie schlafend in ihrem Zimmer zu sein?

Warum?

Bis zu der Tatsache, daß Frau Sabine auch in der anderen Nacht nicht in ihrem Zimmer war, hatte sich Liselotte auch gewagt.

Aber warum?

Daß in dieser Nacht im Hotel diese berühmten Perlen gestohlen worden waren, daß der Kammerherr von Ellmenrode von einem Juwelendiebstahl erzählt hatte, das waren wie auftauchende Irrlichter.

Liselotte wagte sich an diese letzte Forderung nicht.

Aber fliehen hätte sie mögen, instinktiv flüchten.

Und zu einer Frage hatte sie keinen Mut mehr, denn Mama hatte sie ja belogen.

Was aber sollte Liselotte tun?

Und kein Mensch, zu dem sie hätte klagen können, wo sie Rat gefunden hätte.

Wie drängte in dieser Nacht alle ihre Sehnsucht zu Väterchen! Er allein würde ihr den rechten Weg gezeigt haben.

Durfte sie denn eine Verdammung für Mama aussprechen?

Weg! Nicht mehr weiter mit diesen Fragen!

Das war das letzte, vor dem sie sich fürchtete. Sie wagte an kein «vielleicht» zu hoffen, aber sie erschrak auch vor der äußersten Erkenntnis, die Mama zu — zu einer

Und ein Frostschauer rieselte durch die zarte, zierliche Gestalt.

Aber einmal mußte diese letzte Entscheidung fallen, ein Urteil für oder gegen

Wenn sie nur einen Winkel für sich selbst gewußt hätte, in den sich verkriechen ließ.

«Ich dachte es mir ja, nur eine Gestalt konnte so zierlich und schlank sein und wie

eine Elfe durch die silberne Mondnacht gleiten. Liselotte!»

Rasche Schritte im knirschenden Kies.

Ein jähes Aufschrecken, ein rascher Blick, ein tiefaufatmendes Stehenbleiben und ein Fassen der beiden Hände nach dem Herzen. Die Schläge setzten aus. Liselotte mußte nach Atem ringen.

Er! Gerade den sie meiden wollte, vor dem sie nur in die Nacht hinausgeflohen war, stand nun bei ihr. Und der Mond ließ sein Antlitz etwas fahl erscheinen.

Sie starrte ihn an, ohne Mut zum Sprechen, ohne Mut zum Fliehen, willenlos und gebeugt.

«Liselotte, was sollte dieser schreckliche zweite Brief? Warum mußte er mich erschrecken, da Du doch wissen mußt, daß er nichts mehr an dem ändern würde, was mit dem ersten zur Erfüllung wurde? Immer hatte ich nach Dir ausgeschaut, Dich gesucht, um aus Deinen Augen zu lesen, daß alles nicht wahr sein kann. Du liebst mich, Du hast es gesagt! Und solche Liebe kann doch von einem Tage zum andern nicht Haß werden. Liselotte! Ich bin da, ich will ein Wort von Dir, ich will Licht in das Dunkel, das aus Deinem Brief spielt.»

Immer wärmer sprach er, immer sehrender.

Aber Liselotte durfte nicht darauf hören!

Sie konnte doch ihm nicht sagen, was in ihrem Herzen an Qual begraben lag, sie durfte doch nicht gestehen, daß sie seiner Liebe nicht mehr wert war, daß sie wie eine Unwürdige vor ihm war — um — um Mamas willen. Sie durfte nicht erzählen, was sie erlebte, was sie litt, denn er würde diese letzte Forderung ziehen, vor der sie immer noch zögerte.

Das würgte in ihr.

Aber Worte?

Angstvoll, wie Hilfe suchend war ihr Blick.

Und seine Stimme bat bereits wieder:

«Ich glaube nicht, was Du nur im Fieber geschrieben haben kannst. Warum soll denn vorbei sein, was kaum begonnen hatte? Da hat irgendein Wahn geschrieben, an dem das Herz unmöglich beteiligt sein konnte. Liselotte, sage nur eines, das eine, das einzig bestimmend für uns beide sein darf. Liebst Du mich denn nicht mehr, Liselotte?»

Wie jedes Wort in ihr einschneidete; da schrie in ihr das Herz vor Weh: Ja — ja, ich habe Dich lieb. Und die Lippen mußten sich aufeinanderpressen, weil sie es doch nicht sagen konnten: Ja, aber Mama ist eine

Nein, das konnte der Mund nicht sagen.

Sie fühlte, wie das Blut aus ihren Wangen wich, wie eisig kalt ihr Gesicht wurde.

«Nicht ein einziges Wort? Verdienste ich es nicht? Erscheine ich Dir plötzlich als ein Unwürdiger, der Deine Liebe nicht verdient? Ist es das, daß Du mich plötzlich verachten zu müssen glaubst?»

Da schrie sie auf. Da konnte sie nicht länger stumm bleiben, denn er sollte sich nicht anklagen.

«Leo — nein! Nein! Um Himmels willen, laß mich schweigen, damit ich nicht ganz elend werde.»

«Liselotte, was soll das? Du sprichst in Rätseln. So darfst Du von mir nicht fort. Was auch bestehen mag, es muß doch Wege geben, um alle Hindernisse zu beseitigen, wenn Du solche zu sehen vermeinst.»

«Leo — nein, auch das ist es nicht!»

«Was dann?»

«Ich — ich kann nicht — ich bin nicht wert, verstehe mich recht: Ich bin's nicht wert, nicht Deine Liebe!»

«Liselotte, Du redest im Fieber —»

«Nein — nein, jetzt hast Du es gehört. Nun quäle mich nicht länger.»

Er wollte nach ihrem Arm greifen, aber da lief sie bereits davon, rannte wie gehetzt, lief in die Nacht hinein, hastete keuchend, als ob sie ihr Leben retten müßte, als ob der Tod hinter ihr jagte, um sie wie ein flüchtiges Wild zu erreichen.

Sie lief und lief!

Nur fort!

Waren es Schritte, die ihr folgten? Klängen Stimmen hinter ihr nach? Sie wußte es nicht. Sie rannte wie um ihr Leben, nur fort von ihm, damit sie nicht schwach würde.

Hatte sie nicht schon zu viel gesagt?

Und sie lief, bis sie in ihr Zimmer kam und erschöpft auf einen Stuhl sank.

22. Kapitel.

«Herr Conte, Sie haben wirklich die Absicht, uns schon zu verlassen?»

Vor dem Conte Castellani stand Frau Sabine van den Brucken. Ihre Finger spielten dabei mit der goldenen Kette, an der ein Lorgnon baumelte. Sie neigte den Kopf etwas seitwärts, wobei ihr Lächeln wie schelmisch erschien.

Der Conte im Frack, der eben noch gedacht hatte, sich unbemerkt fortstehlen zu können, blieb auf diese unerwartete Frage hin stehen. Er mußte doch antworten.

«Allerdings, gnädige Frau.»

«Es ist noch so früh! Sie denken sicherlich nicht daran, jetzt schon schlafen zu wollen.»

«Gewiß! Das ist meine Absicht.»

«Um zehn? Herr Conte, ich kenne doch die Herren unserer Gesellschaft. Sicherlich haben Sie noch eine Verabredung, vielleicht nach dem Strandcafé? Oder sollten Sie gar das Spiel lieben? Man erzählt sich, es gebe in Wildenwarth einen Zirkel.»

«Nichts von allem, gnädige Frau. Ich habe wirklich das Bedürfnis, mich auf mein Zimmer zurückzuziehen.»

«Um zu arbeiten? Man weiß doch, daß Herren, die zu irgendeiner Gesandtschaft gehören, oft noch heimliche Arbeiten haben, die Diskretion erfordern.»

«Nein! Auch das trifft nicht zu.»

«Wollen Sie leugnen, daß Herren Ihrer Art oft Schriftstücke besitzen, von denen gewöhnliche Sterbliche nichts ahnen dürfen?»

«So etwas ist möglich! Aber für mich trifft es nicht zu.»

«Na, na, Herr Conte?»

«Ich versichere, gnädige Frau, daß ich nur an meine Ruhe denke.»

«So müde?»

«Allerdings!»

«Dann wünsche ich Ihnen einen sehr guten Schlaf, Conte. Allerdings würde ich es liebenswürdiger gefunden haben, wenn Sie uns noch länger Gesellschaft geleistet hätten.»

«Ich glaube, drüben bei den anderen Herrschaften nicht zu stark vermißt zu werden.»

«Warum? Sie sagen das so bitter.»

(Fortsetzung folgt.)